

MAXI-Leseprobe

(Leseprobe mit reduzierter Auflösung)

Jevgenij Samjatin

Wir

Utopischer Roman



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografi-
sche Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

Jevgenij Samjatin, ›*Wir*‹ (›*Мы*‹),

Überarbeitete Ausgabe 2020

Deutsch von Elena Boulé, nach der russischen Fassung von 1920

© 2020 Ganymed Edition (www.ganymed-edition.de)

Alle Rechte vorbehalten

Titelabbildung: Irina Kulenko, Hannover

Gestaltung und Verlag: Ganymed Edition, Hemmingen

ISBN 978-3-946223-11-5

(auch als Hardcover-Ausgabe: ISBN 978-3-946223-39-9)

Printed in Germany

›Ich habe Angst, dass wir keine wirkliche Literatur haben werden, solange man das russische Volk als ein Kind ansieht, das man behüten muss.‹

(Jevgenij Samjatin)

›Ich bitte um die Erlaubnis, mit meiner Frau ins Ausland zu gehen, mit dem Recht zurückzukehren, sobald es in unserem Land möglich ist, großen Ideen in der Literatur zu dienen, ohne vor kleinen Leuten zu Kreuze zu kriechen.‹

(Jevgenij Samjatin 1931 in einem Brief an Josef Stalin)

Vorwort

Wenn es nicht so traurig wäre, könnte man bewundernd feststellen: Jevgenij Samjatin hatte es 1920 mit seinem Roman ›*Wir*‹ tatsächlich geschafft, die totalitären Herrschaftskatastrophen des 20. Jahrhunderts schreibend vorwegzunehmen. Leider hatte er wohl auch sein eigenes Schicksal damit besiegelt.

Natürlich konnte Samjatin mit dem Wissen von 1920 nicht annähernd ermessen, wie treffsicher und wie folgenreich sein Roman ›*Wir*‹ einmal sein würde. 1920 – das war lediglich drei Jahre nach der Oktoberrevolution; der darauf folgende russische Bürgerkrieg ging gerade zu Ende. 1920 – da hatte Stalin es noch längst nicht an die Spitze der entstehenden Sowjetunion geschafft. 1920 – da war Hitler erst dabei, sich einen Namen als Volksredner zu machen.

Der ungleich bekanntere dystopische Roman ›*Brave New World*‹ (deutsch: ›*Schöne neue Welt*‹) von Aldous Huxley erschien 1932, George Orwells ›*1984*‹ sogar erst 1949. Vier Jahre später kam Ray Bradbury mit ›*Fahrenheit 451*‹. Sie alle verdanken Samjatins ›*Wir*‹ viel. Mindestens war ›*Wir*‹ eine Inspirationsquelle für Huxley, Orwell und später auch andere. Als 1958 die deutsche Erstveröffentlichung stattfand, ging ein Rezensent wesentlich weiter und sprach offen von Plagiaten. Im Grunde ist es aber nicht gar so erheblich, wer was von wem hat. Dass Schriftsteller sich gegenseitig anregen, nachahmen, persiflieren, zitieren, gehört gewissermaßen zum Handwerk. Sagen wir doch, es gibt Parallelen zwischen ›*Wir*‹, ›*1984*‹ und ›*Schöne neue Welt*‹. Diese Parallelen sind tatsächlich unübersehbar, wenn man erst einmal angefangen hat zu suchen. In allen drei Romanen

kontrolliert ein allmächtiger Staat buchstäblich jede Lebensäußerung seiner Untertanen; alles Individuelle ist ihm ein Graus. In allen drei Werken hat dieser Staat bereits gesiegt – aber ebenso ist er in allen drei Büchern unverändert herausgefordert durch die menschliche Natur. Die Protagonisten Winston Smith (›1984‹), Bernard Marx (›Brave New World‹) und D-503 (›Wir‹) sind gewissermaßen Brüder, mindestens Cousins: Alle drei sind sie treue Anhänger des herrschenden Systems, doch alle drei bringt die Liebe aus dem Gleis und führt sie zur Rebellion.

Man könnte die Liste der Parallelen fortführen, auf die Uniformierung der Menschen hinweisen, auf die wenig appetitliche Kunsternährung etc. – zu konstatieren ist: Samjatin, Huxley und Orwell sind in einem Atemzug zu nennen, sie bieten die wesentlichen Bezugspunkte, wenn es um die Entwicklung literarischer Anti-Utopien geht.

Orwell veröffentlichte sein Buch nach dem Ende des III. Reiches, Huxley seines in einer Zeit, in der die Folgen und die Begleiterscheinungen einer totalitären Diktatur moderner Prägung in der Sowjetunion bereits studiert werden konnten: Führerkult, Spitzelwesen, Schauprozesse, gezielte Verfälschungen der Geschichte und der Sprache, um nur einige zu nennen. Das war also alles längst Realität geworden. Samjatin dagegen schrieb viel früher. 1920 stand das alles schon in seinem Buch, wenn er es auch nicht veröffentlichen konnte.* Ein Rezensent resümierte daher 1958, als ›Wir‹ endlich in deutscher Sprache vorlag, eine entscheidende Erfahrung trenne Samjatin von Huxley und Orwell: »Er sah verwirklicht, wofür er gekämpft hatte, und er sah mit Enttäuschung und Abscheu, was daraus geworden war.«**

Kannten Huxley und Orwell ›Wir‹ überhaupt? Nun, es gibt dafür klare Belege. Orwell schrieb und publizierte sogar 1945

* Näheres zur Publikationsgeschichte in diesem Band auf S. 218

** RUDOLF HERMANN, *Utopie von 1920: Aktualität von heute*, in: DIE ZEIT, 20. November 1958

einen Aufsatz, in dem er die Parallelen zwischen ›Wir‹ und ›Brave New World‹ aufdeckte. »Das Erste, was jedem an ›Wir‹ auffallen muss, ist die Tatsache – auf die meines Wissens nach niemand bisher hingewiesen hat –, dass Aldous Huxleys ›Schöne neue Welt‹ in Teilen davon abgeleitet sein muss. Beide Bücher beschreiben den Aufstand des primitiven menschlichen Geistes gegen eine durchrationalisierte, mechanisierte, schmerzfreie Welt, und beide Geschichten spielen etwa 600 Jahre in der Zukunft. Die Atmosphäre beider Bücher ist ähnlich, und, grob gesprochen, wird dieselbe Art von Gesellschaft beschrieben, wenn auch Huxleys Buch weniger von politischer Sensibilität geprägt ist, dafür mehr von aktuellen biologischen und psychologischen Theorien.«*

Vieles davon gilt dann später auch für Orwells ›1984‹ im Vergleich zu Samjatin. Der geradezu sprichwörtlich gewordene ›Große Bruder‹ und der ›Wohltäter‹ sind doch recht eng miteinander verwandt. Was Huxley Biologie und Psychologie waren, stellte für den Mathematiker und Ingenieur Samjatin die Welt der Zahlen dar. Seine Geschichte spielt im ›mathematischen Zeitalter‹, und die aus Algebra und Geometrie entlehnten Metaphern sind in ›Wir‹ Legion. Besonders auffällig ist, dass die Namen der Menschen durch Buchstaben/Zahlenkombinationen ersetzt sind. D-503, R-13, O-90, so heißen sie, um noch ein Stück mehr an Individualität zu verlieren. (Aber weil es Menschen sind, funktioniert das nur beschränkt. Die Protokolle von D-503 zeigen es: Der Buchstabe ist eben der Vorname, die Zahl der Nachname.) Die Mathemanie setzt sich fort beim Namen des Sternenschiffes. Es heißt ›Integral‹. Das Leben der Menschen ist bis ins Kleinste sekundengenau vorgetaktet etc. pp.

Die Suche nach bildlichen (eigentlich, aus Sicht des Erzählers, möglichst abstrakt-nüchternen) Vergleichen aus der Mathematik ist durchgängig gekoppelt mit der untergründigen Ironie des Textes. D-503, der uns als Verfasser vorgeführt wird,

* GEORGE ORWELL, *Review of ›We‹ by E. I. Zamyatin*, in: *Tribune Magazine*, January 4, 1946 (URL: <http://www.orwelltoday.com/weorwellreview.shtml>) (Übersetzung v. Hrsg.)

bemerkt davon nichts. Aber der Leser soll sehen, wie eigentlich alles, was so stabil, sauber und perfekt erscheint, blitzschnell in sein Gegenteil umschlagen kann, unvermittelt, unverstanden und brutal. In Samjatins Zukunft lauert hinter der Grünen Mauer buchstäblich das Chaos. Weil die Mauer aus Glas ist, sieht das auch jeder, jeden Tag. Dies soll eigentlich eine Warnung sein. Niemand kann doch im Chaos leben wollen, oder? Aber es ist eben auch eine Verlockung, ein Gegenentwurf, der Anblick des Wilden und Ungezähmten wirft Fragen auf für jeden, der angefangen hat, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen. Oder seine Gefühle sprechen zu lassen, was noch folgenreicher ist, wie der Verlauf der Geschichte zeigt. Da ist Samjatin ganz Dialektiker und ein raffinierter Stilist.

Damit hätte er jeden Erfolg verdient gehabt, zumal er der Erste war, der so etwas schrieb. Jevgenij Iwanowitsch Samjatin hatte ›nur‹ das Pech, unter einer Regierung zu leben, die ihn mit einem drakonischen Publikationsverbot belegte. Dann kamen die 30er, dann die 40er Jahre (da lebte Samjatin schon nicht mehr), mit Terror, Krieg und Nachkriegszeit. Und danach waren er und sein Roman ›Wir‹ erst einmal verschüttet und vergessen, wenn denn überhaupt schon eine breitere Wahrnehmung eingesetzt hatte.

Nach Glasnost und Perestroika wurde ›Wir‹ in Russland zum Schullesestoff – immerhin. Eine späte Rehabilitierung, aber eine Rückkehr. Wichtiger noch, Samjatins ›Wir‹ hat mittlerweile als »erste wirklich klassische negative Utopie«* seinen gebührenden Rang erhalten. Denn dieses Buch markiert einen Wendepunkt. Mit ihm kippt der literarische Blick auf die Zukunft, die nicht mehr länger offen, schön und faszinierend erscheint, sondern zunehmend aussichtslos, finster und deprimierend. Was Wunder angesichts dessen, was Samjatin selbst erfahren musste.

Dr. Andreas Brandtner,
Herausgeber der Phantastischen Bibliothek

* RICHARD SAAGE, *Politische Utopien der Neuzeit*, Darmstadt 1991, S. 265

Die wichtigsten Nummern in ›Wir‹

D-503: der Verfasser der hier vorgelegten Protokollnotizen; 32 Jahre alt; Mathematiker, vor allem und zuallererst; in dieser Eigenschaft Konstrukteur des Sternenschiffs INTEGRAL; eingetragen auf O-90, verliebt in I-330

I-330: Mitglied der Untergrundorganisation MEPHI; irritiert und verwirrt D-503 vom ersten Augenblick an; das Gegenstück zu O-90: »Schlank, sehnig, geschmeidig wie eine Gerte«; »in ihren Augen oder in ihren Brauen war ein merkwürdig aufreizendes X«

O-90: Eingetragen auf D-503 und auf R-13, »rosig«; »zehn Zentimeter unter der Mutternorm, ganz rund, wie gedrechselt«

R-133: Ein alter Schulfreund von D-503, »der Dichter mit den Wulstlippen, den alle kennen«; spricht wie eine »Fontäne«

S-4711: Einer der Beschützer; s-förmig, eine »zweifach gekrümmte Gestalt«; »seine Augen ... waren zwei spitze Drillbohrer«

U---: Der Erzähler will ihre Nummer »lieber nicht« nennen; das Fischmaul, die Kontrolleurin mit den rosabraunen »Hängebacken, die wie Kiemen aussehen«

Der Wohltäter: Allmächtiger, gottgleicher Herrscher über die UNION; regelmäßig wiedergewählt; ohne Nummer, völlig anonym: »Auf kein Gesicht, auf keine einzige Geste kann ich mich besinnen ... Ich sah nur die riesigen, eisernen Hände auf seinen Knien«

1. Protokollnotiz

Kernpunkte: Zeitungsmeldung. Die weiseste aller Linien.

Ein Poem

Ich schreibe hier exakt ab – Wort für Wort –, was in der heutigen ›Staatszeitung‹ gedruckt steht:

›In 120 Tagen ist der Bau der INTEGRAL abgeschlossen. Es kommt nun die große historische Stunde, zu der sich die erste INTEGRAL in das All aufschwingen wird. Vor einem Jahrtausend haben Eure heldenhaften Vorfahren den ganzen Erdenball der UNION unterworfen. Ihr seid es nun, deren gläserne, elektrische, feuerspeiende INTEGRAL die unendliche Gleichung des Alls integrieren wird. Eure Aufgabe ist es, jene unbekanntes Wesen, die auf anderen Planeten leben – vielleicht noch im unzivilisierten Zustand der Freiheit –, unter das segensreiche Joch der Vernunft zu beugen. Sollten sie nicht verstehen, welch mathematisch-fehlerfreies Glück wir ihnen bringen, dann ist es unsere Pflicht, sie zu einem glücklichen Leben zu zwingen. Doch bevor wir die Waffen sprechen lassen, wollen wir es mit dem Wort versuchen.

Bekanntmachung an sämtliche Nummern der UNION, im Namen des WOHLTÄTERS:

Jeder, der kann, soll Traktate, Poeme, Manifeste, Oden und andere Werke verfassen, um die Schönheit und erhabene Größe der UNION zu preisen.

Diese Werke werden die erste Fracht der INTEGRAL sein.

Heil der UNION! Heil den Nummern! Heil dem WOHLTÄTER!‹

Mit glühenden Wangen schreibe ich dies nieder. Ja, wir werden diese herrliche, das ganze Universum umfassende Gleichung integrieren! Wir werden die wilde, krumme Linie zurechtbiegen, daraus eine Tangente, eine Asymptote machen. Denn die Gerade ist die Linie der UNION. Die große, göttliche, weise Gerade, die weiseste aller Linien ...

Ich, D-503, Konstrukteur der INTEGRAL, bin nur einer der vielen Mathematiker der UNION. Meine Feder ist an Zahlen gewöhnt, sie kann keine Musik aus Assonanzen und Rhythmen schaffen. Ich kann nur das wiedergeben, was ich sehe, was ich denke, genauer gesagt, was wir denken. Wir – das ist das richtige Wort, und deshalb sollen meine Aufzeichnungen den Titel ›Wir‹ tragen.

Aber sind diese Notizen nicht von unserem Leben, von dem mathematisch vollkommenen Leben der UNION abgeleitet? Und wenn das stimmt, müssen sie dann nicht ganz von selber zu einem Poem werden? Ja, das müssen sie, ich glaube es, ich weiß es.

Ich schreibe diese Zeilen und fühle, wie meine Wangen dabei glühen. Das ist wohl genau das, was eine Frau empfindet, wenn sie zum ersten Mal den Herzschlag eines neuen, noch winzig kleinen, blinden Menschenwesens in sich spürt. Dieses Werk – das bin ich, und doch bin ich es nicht. Viele Monate muss ich es noch mit meinem eigenen Blut nähren, bevor ich es unter Schmerzen aus mir herausreißen und der UNION vor die Füße legen kann. Aber ich bin bereit, wie jeder von uns, oder fast jeder. Ich bin bereit.

2. Protokollnotiz

Kernpunkte: Maschinenballett. Quadratische Harmonie. X

Frühling. Aus dem wilden, unbekanntem Land jenseits der GRÜNEN MAUER weht gelber Blütenstaub herüber. Dieser süßliche Staub trocknet die Lippen aus – man muss sie alle Augenblicke mit der Zunge anfeuchten –, alle Frauen, die mir begegnen, haben diese süßen Lippen (selbst die Männer, natürlich). Das verwirrt ein wenig das logische Denken.

Doch dieser Himmel! Tiefblau, von keiner einzigen Wolke verunreinigt (was für einen armseligen Geschmack unsere Vorfahren hatten, deren Dichter sich für diese tumben, unförmigen Dampfklumpen begeistern konnten). Ich liebe den Himmel steril, peinlich sauber. Nicht nur ich, wir alle lieben das, da täusche ich mich nicht. An einem Tag wie heute ist die ganze Welt aus demselben unzerbrechlichen, unvergänglichen Glas gegossen, aus dem die GRÜNE MAUER und alle unsere Gebäude bestehen. An solchen Tagen sieht man in die blaueste Tiefe der Dinge, schaut unbekannte Größen, wunderbare Gleichungen – man entdeckt sie im Allergewöhnlichsten, im Alltäglichsten.

Heute Morgen beispielsweise, da war ich auf der Werft, wo die INTEGRAL gebaut wird. Mein Blick fiel auf die Maschinen: Augen geschlossen, selbstvergessen, drehten sich die Kugeln der Regulatoren; blitzende Hebel neigten sich nach rechts und nach links, die Balancierstange wiegte sich stolz in den Hüften, der Meißel der Stemmmaschine knirschte im Takt einer unhörbaren Musik. Da ging mir die Schönheit dieses prächtigen, von bläulichem Sonnenlicht überfluteten Maschinenballetts auf.

Das führte mich zu der Frage: Warum ist das schön? Warum ist Tanz schön? Antwort: Weil Tanz eine unfreie, eine vorgeschriebene Bewegung ist, weil sein tieferer Sinn die vollkommene ästhetische Unterwerfung, die ideale Unfreiheit ist. Wenn es stimmt, dass unsere Ahnen sich in Augenblicken höchster Begeisterung dem Tanz hingaben (religiöse Mysterien, Militärparaden), dann kann das nur eines bedeuten: Dem Menschen ist der Wunsch zur Unfreiheit angeboren, und wir in unserem heutigen Leben tun nur bewusst ...

Ich werde unterbrochen, in meinem NUMMERATOR ist eine Klappe gefallen. Ich blicke auf: O-90, natürlich. In einer halben Minute ist sie bei mir, sie will mich zum Spaziergang abholen.

Die liebe O! Ich fand schon immer, dass sie genauso aussieht wie ihr Name: zehn Zentimeter unter der MUTTERNORM, ganz rund, wie gedrechselt, und bei jedem Wort, das sie sagt, formt ihr Mund ein rosiges O. Am Handgelenk hat sie tiefe runde Grübchen, wie ein Kind.

Als sie in mein Zimmer kam, kreiste das Schwungrad der Logik noch in mir, und das Trägheitsgesetz bewirkte, dass ich O von der Formel erzählte, die ich eben gefunden hatte, die Formel, die alles umfasst, uns, die Maschinen und den Tanz.

»Wunderbar, oder?«, fragte ich.

»Ja, wunderbar. Der Frühling!«, antwortete O mit rosigem Lächeln.

Also wirklich! Der Frühling ... sie redet vom Frühling! Ach, diese Frauen ... Ich schwieg.

Unten. Volle Straßen: Bei solchem Wetter nutzen wir unsere PERSÖNLICHE STUNDE nach dem Mittagessen gewöhnlich für einen zusätzlichen Spaziergang. Wie immer erklang der UNIONS-Marsch aus sämtlichen Lautsprechern der Musikfabrik. In mustergültig ausgerichteten Viererreihen marschierten die Nummern im Takt zu den feierlichen Klängen – Hunderte, Tau-

sende, alle in hellblauen UNIFEN*, mit goldenen Abzeichen an der Brust – den uns vom Staat verliehenen Nummern. Und ich – wir vier –, wir sind nur eine der unzähligen Wellen des gewaltigen Stromes. Zu meiner Linken geht O-90 (wenn einer meiner behaarten Ahnen diese Aufzeichnungen vor tausend Jahren geschrieben hätte, dann hätte er sie vielleicht ›meine O-90‹ genannt), rechts zwei andere, mir unbekannte Nummern, eine weibliche und eine männliche.

Herrlicher blauer Himmel, winzige Miniatursonnen strahlen in den Abzeichen, nirgends ein düsteres Gesicht ... Sonnenstrahlen, verstehen Sie: Alles ist aus einer leuchtenden, lächelnden Materie gewoben. Und die ehernen Takte – ›Tra-ta-ta-tam, tra-ta-ta-tam‹ – sind sonnenbeglänzte, eiserne Stufen, und mit jeder Stufe steigen Sie immer höher hinauf ins schwindelnde Blau ...

Und nun also sah ich alle Dinge wieder so wie heute Morgen auf der Werft. Mir schien, ich erblickte dies alles zum ersten Mal in meinem Leben: die schnurgeraden Straßen, das lichtfunkelnde Glas des Pflasters, die wundervollen, langgestreckten Kuben der durchsichtigen Wohnhäuser, die quadratische Harmonie der blaugrauen Marschblöcke. Dafür war nicht etwa eine Generation nach der anderen nötig gewesen: Ich allein hatte den alten Gott und das alte Leben besiegt. Ich hatte das alles geschaffen, wie ein Turm, und jetzt wagte ich nicht, die Ellbogen zu bewegen, damit die Mauern, Kuppeln und Maschinen nicht einstürzten und zersplitterten ...

Im nächsten Augenblick – ein Sprung durch die Jahrhunderte, von Plus zu Minus. Mir fiel ein Bild aus dem Museum ein (wahrscheinlich eine Assoziation wegen des Kontrasts): eine der alten Straßen des 20. Jahrhunderts, ein verwirrend buntes Gewühl von Menschen, Rädern, Tieren, Plakaten, Bäumen, Farben und Vögeln ... Aber das alles hat es tatsächlich gegeben – das könnte es zumindest gegeben haben. Mir erschien das

* Wahrscheinlich ist das abgeleitet aus dem alten Wort ›Uniform‹. (Diese Anmerkung stammt fiktiv, wie auch die folgenden, vom Autor der Protokollnotizen/d. Hrsg.)

alles so unwahrscheinlich und absurd, dass ich mich nicht beherrschen konnte und in lautes Gelächter ausbrach.

Das Echo kam direkt – ein Lachen zu meiner Rechten. Ich blickte nach rechts und sah weiße, ungewöhnlich weiße, scharfe Zähne im Gesicht einer unbekanntenen Frau.

»Entschuldigung«, sagte sie, »aber Sie haben alles so entzückt betrachtet wie jener mythische Gott an seinem siebten Schöpfungstag. Sie sehen aus, als hätten Sie selbst und kein anderer auch mich geschaffen. Für mich sehr schmeichelhaft ...«

All das sagte sie ganz ernst, fast mit einem gewissen Respekt (vielleicht wusste sie, dass ich der Konstrukteur der INTEGRAL bin). Und doch – in ihren Augen oder in ihren Augenbrauen war ein merkwürdig aufreizendes X; ich konnte diese Unbekannte nicht erfassen, sie nicht in Zahlen ausdrücken.

Ich war sehr verlegen und versuchte verwirrt, mein Lachen logisch zu begründen. Es sei völlig klar, sagte ich, dass dieser Kontrast, dass diese unüberbrückbare Kluft zwischen heute und damals ...

»Aber warum soll sie unüberbrückbar sein?«, fragte sie (was für weiße Zähne!). »Man kann die Kluft sehr wohl überbrücken. Stellen Sie sich vor: Trommeln, Bataillone, Menschenreihen – das hat es auch damals gegeben, folglich ... Das ist doch klar!«, rief sie. (Was für eine seltsame Gedankenübertragung: Sie sprach die gleichen Gedanken aus, die ich vor dem Spaziergang niedergeschrieben hatte).

»Sehen Sie«, sagte ich, »wir haben die gleichen Gedanken. Wir sind eben keine Einzelwesen mehr, sondern jeder von uns ist nur einer von vielen. Wir gleichen einander so sehr ...«

Sie: »Sind Sie ganz sicher?«

Ihre hochgezogenen Brauen bildeten einen spitzen Winkel zu den Schläfen, sie sahen aus wie die Häkchen eines X, und das verwirrte mich schon wieder. Ich blickte nach rechts, nach links, und wieder nach rechts ...

Da schritt sie, schlank, sehnig, geschmeidig wie eine Gerte, I-330 (jetzt erst sah ich ihre Nummer); links ging O, völlig

anders, nur aus Kreisen bestehend, mit kindlichen Fältchen auf der Hand und am Rand unserer Reihe eine mir unbekannt männliche Nummer – zweifach gekrümmt, wie ein S. Wir waren alle verschieden ...

I-330 hatte offenbar meinen zerstreuten Blick bemerkt, denn sie sagte seufzend: »O weh!« Dieses ›O weh‹ war durchaus angebracht, doch wieder war da etwas in ihrem Gesicht oder in ihrer Stimme ...

Ich entgegnete ungewollt scharf: »Kein ›O weh! Die Wissenschaft macht Fortschritte, und es ist klar, dass vielleicht nicht jetzt, aber doch in fünfzig oder hundert Jahren ...«

»Dass wir dann alle die gleichen Nasen haben ...«

»Ja, die gleichen Nasen!« Ich schrie es fast. »Denn die Verschiedenheit der Nasen führt zu Neid ... Wenn ich eine Knollennase habe und ein anderer ...«

»Ach, Ihre Nase ist doch geradezu klassisch, wie man früher sagte. Aber Ihre Hände ... Zeigen Sie mir einmal Ihre Hände. Zeigen Sie schon!«

Ich mag es gar nicht, wenn jemand meine Hände betrachtet. Sie sind dicht behaart, haben einen richtigen Pelz. Das ist ein absurder Atavismus. Ich hielt ihr meine Hände hin und sagte mit gleichgültiger, fremder Stimme: »Affenhände.«

Sie sah die Hände an und dann mein Gesicht. »Das ist wirklich eine interessante Kombination.« Sie maß mich mit einem abschätzenden Blick und zog wieder die Brauen x-förmig hoch.

»Er ist auf mich eingetragen«, öffnete sich der rosige Mund von O-90.

Sie hätte lieber schweigen sollen. Ihre Bemerkung war überflüssig. Überhaupt, die liebe O ... wie soll ich es sagen ... Es stimmt etwas nicht mit der Geschwindigkeit ihrer Zunge. Die Zunge muss stets ein wenig langsamer sein als das Denken und nicht umgekehrt. Vom Akkumulatorenturm am Ende der Straße schlug die Glocke 17 Uhr. Die PERSÖNLICHE STUNDE war um. I-330 ging mit jener S-ähnlichen männlichen Nummer fort. Er hat ein Ehrfurcht gebietendes Gesicht, das mir irgendwie

bekannt vorkommt. Ich war ihm schon begegnet, ich konnte mich im Augenblick nur nicht darauf besinnen, wo.

Zum Abschied lächelte I mir mit ihrem rätselhaften X zu. »Schauen Sie doch morgen einmal im Auditorium 112 herein«, sagte sie.

Ich zuckte die Achseln: »Wenn ich einen Befehl erhalte, ich meine, für dieses Auditorium, das Sie mir genannt haben ...«

Mit einer Bestimmtheit, die mir unbegreiflich war, sagte sie: »Sie werden einen Befehl bekommen.«

Diese Frau wirkte auf mich ebenso unangenehm wie etwas Unlösbares, etwas Irrationales, das unvermutet in einer Gleichung auftaucht. Ich war froh, dass ich mit der lieben O, wenn auch nur für kurze Zeit, allein blieb. Arm in Arm gingen wir bis zur vierten Straßenkreuzung. An der Ecke musste sie rechts, ich links abbiegen.

»Ich würde heute so gern zu Ihnen kommen und die Vorhänge herunterlassen. Gerade heute, gerade jetzt, in diesem Augenblick ...«, sagte O und sah mich schüchtern mit ihren runden, kristallblauen Augen an. Die Gute.

Was sollte ich dazu sagen? Erst gestern war sie bei mir gewesen, und sie wusste genauso gut wie ich, dass unser nächster Geschlechtstag erst übermorgen war. Ihre Zunge war wieder einmal schneller als ihr Denken, ähnlich der (manchmal so schädlichen) Frühzündungen eines Motors.

Zum Abschied küsste ich sie zweimal, nein, ich will genau sein, dreimal auf ihre wundervollen, blauen, von keiner Wolke getrübbten Augen.

3. Protokollnotiz

Kernpunkte: Jackett. Mauer. Gesetzestafel

Ich habe das gestern Geschriebene noch einmal durchgeschaut, und ich sehe, dass ich mich nicht klar genug ausgedrückt habe. Nun gut, es ist klar für jeden von uns. Doch wer weiß, vielleicht haben Sie, unbekannter Leser, dem die INTEGRAL meine Protokollnotizen bringen wird, das große Buch der Zivilisation nur bis zu der Seite gelesen, bei der unsere Vorfahren vor 900 Jahren stehen geblieben sind. Es ist durchaus möglich, dass Sie nicht einmal solch elementare Dinge wie die STUNDEN-GESETZESTAFEL, die PERSÖNLICHEN STUNDEN, die MUTTERNORM, die GRÜNE MAUER und den WOHLTÄTER kennen.

Ich finde es geradezu lächerlich und zugleich sehr schwierig, darüber zu sprechen. Es ist genauso, als wenn ein Schriftsteller, nun, sagen wir des 20. Jahrhunderts, in seinem Roman erklären müsste, was ein Jackett, eine Wohnung, eine Gattin ist. Wenn übrigens ein Buch für die Wilden übersetzt wurde, dann konnte man kaum ohne eine Anmerkung zu einem Begriff wie ›Jackett‹ auskommen. Wenn der Wilde ›Jackett‹ las, dachte er: ›Wer braucht das? Das ist doch nur eine Last.‹ Ich glaube, Sie werden genauso große Augen machen, wenn ich Ihnen sage, dass seit dem ZWEIHUNDERTJÄHRIGEN KRIEG keiner von uns jenseits der GRÜNEN MAUER gewesen ist.

Aber, mein Lieber, ein wenig Denken schadet nicht, ist doch klar: Die ganze Geschichte der Menschheit, soweit wir sie kennen, ist die Geschichte des Übergangs vom Nomadentum zu wachsender Sesshaftigkeit. Daraus folgt doch, dass die

Lebensform der zähesten Sesshaftigkeit (nämlich unsere) auch die vollkommenste ist (wiederum unsere). Sinn- und planlos zogen die Menschen doch nur in prähistorischen Zeiten von einem Ende der Welt zum anderen, als es noch Nationen, Kriege und Handel gab, als mehrere Amerikas entdeckt wurden. Aber wozu, wer braucht das jetzt noch?

Ich gebe zu, die Gewöhnung an diese Sesshaftigkeit wurde nicht sofort und auch nicht ohne Mühe erreicht. Im ZWEIHUNDERTJÄHRIGEN KRIEG, als alle Landstraßen zerstört und mit Gras überwuchert waren, musste es anfangs recht unangenehm sein, in Städten zu leben, die durch grüne Einöden voneinander abgeschnitten waren. Aber was macht das schon? Nachdem der Mensch seinen Tierschwanz verlor, hat er es wahrscheinlich auch nicht sofort gelernt, die Fliegen ohne Schwanz zu verjagen. Anfangs hat er seinen Schwanz bestimmt vermisst. Jetzt aber – können Sie sich vorstellen, dass Sie einen Schwanz hätten? Oder, dass Sie nackt auf der Straße herumliefen, ohne Jackett (vielleicht tragen Sie noch ein Jackett). So ist es doch: Auch ich kann mir keine Stadt ohne die GRÜNE MAUER denken, kein Leben, das nicht in das Zahlengewand der GESETZESTAFEL gekleidet ist.

Die GESETZESTAFEL ... Von der Wand meines Zimmers blicken mich ihre purpurnen Zahlen auf goldenem Grund wohlwollend-streng an. Unwillkürlich muss ich an das denken, was die Alten ›Ikone‹ nannten, und ich möchte Verse oder Psalmen schreiben (was übrigens das Gleiche ist). Ach, warum bin ich kein Dichter, um Dich würdig zu preisen, o GESETZESTAFEL, o Du, Herz und Puls der UNION!

Wir alle (vielleicht auch Sie) haben schon als Schulkinder das größte aller erhaltenen Denkmäler der alten Literatur gelesen, den Eisenbahnfahrplan. Vergleichen Sie ihn einmal mit der GESETZESTAFEL, Sie werden sehen: Das eine ist Graphit, das andere Diamant, beide bestehen aus dem gleichen Element, C, Kohlenstoff, aber wie ewig strahlend, durchsichtig-klar ist der Diamant. Ihnen geht gewiss der Atem aus, wenn Sie die Seiten

des Fahrplans entlangjagen. Die STUNDEN-GESETZESTAFEL hingegen verwandelt jeden von uns in einen stählernen sechsrädrigen Helden des großen Poems. Jeden Morgen stehen wir alle, Millionen, mit sechsstelliger Genauigkeit auf, zu ein und derselben Stunde, zu ein und derselben Minute. Zu ein und derselben Stunde beginnen wir, ein Millionenheer, unsere Arbeit, zur gleichen Stunde beenden wir sie. Und zu einem einzigen, millionenhändigen Körper verschmolzen, führen wir in der gleichen, durch die GESETZESTAFEL bestimmten Sekunde die Löffel zum Mund, zur gleichen Sekunde gehen wir spazieren, versammeln wir uns zu den TAYLOR-EXERZITIEN in den Auditorien, legen wir uns schlafen ...

Ich will ganz offen sein: Die absolute, endgültige Lösung für das Problem Glück haben selbst wir noch nicht gefunden: Zweimal am Tag, von 16 bis 17 und von 21 bis 22 Uhr, zerfällt der gewaltige Organismus in seine einzelnen Zellen – das sind die von der GESETZESTAFEL festgesetzten PERSÖNLICHEN STUNDEN. Zu dieser Zeit sehen Sie Folgendes: Bei den einen prude geschlossene Vorhänge; die anderen gehen im Takt zu den ehren Klängen des Marsches auf der Straße spazieren; die dritten sitzen am Schreibtisch, wie ich in diesem Augenblick. Aber ich glaube fest – man mag mich einen Idealisten oder Phantasten nennen –, ich glaube daran, dass wir irgendwann, früher oder später, auch für diese Stunden einen Platz in der allgemeinen Formel finden werden, und dass dann die GESETZESTAFEL sämtliche 86.400 Sekunden des Tages umfassen wird.

Viel Unglaubliches habe ich von jenen Zeiten gelesen und gehört, da die Menschen noch in Freiheit, also in einem unorganisierten wilden Zustand lebten. Aber am unbegreiflichsten war es mir immer, wie der damalige Staat, so unvollkommen er auch gewesen sein mag, es dulden konnte, dass die Menschen ohne Verordnungen lebten, die denen unserer GESETZESTAFEL vergleichbar waren, ohne Pflichtspaziergänge, ohne genau festgelegte Essenszeiten, dass sie aufstanden und zu Bett gingen, wie es ihnen gefiel; einige Historiker berichten sogar,

dass damals die ganze Nacht über Lampen in den Straßen brannten, dass die Leute nachts durch die Straßen gingen und fuhren.

Ich kann das einfach nicht begreifen. Wie beschränkt ihre Einsicht auch war, sie mussten doch erkennen, dass dieses Leben Selbstmord war, ein langsamer Massenselbstmord, Tag für Tag. Der Staat (die Humanität) verbot, einen einzelnen Menschen zu töten, verbot aber nicht, Millionen umzubringen. Einen zu töten, also die Summe aller Menschenleben um 50 Jahre zu verringern, war ein Verbrechen, aber die gleiche Summe um 50 Millionen Jahre zu verringern, war keines. Ist das nicht lächerlich?

Jede beliebige zehnjährige Nummer unseres Staates kann diese mathematisch-moralische Aufgabe in einer halben Minute lösen; sie aber konnten es nicht, nicht einmal all ihre Kants zusammen (weil keiner dieser Kants darauf kam, ein System wissenschaftlicher Ethik zu schaffen, einer Ethik nämlich, die auf Subtraktion, Addition, Division und Multiplikation beruht).

Und ist es nicht absurd, dass der Staat von damals (dieses Gebilde wagte sich Staat zu nennen!) das Geschlechtsleben ohne jegliche Kontrolle ließ? Sie konnten, wann und wie sie es wollten, unbedarft miteinander Kinder zeigen wie die Tiere, in blinder Lust. Ist das nicht lächerlich: Sie kannten sich in Gartenbau, Geflügelzucht, Fischzucht aus (wir haben zuverlässige Quellen darüber) und vermochten dennoch nicht, die letzte Sprosse dieser logischen Leiter zu erklimmen: die Kinderzucht. Sie kamen nicht auf unsere VATER- UND MUTTERNORM.

Was ich schreibe, ist so töricht und unwahrscheinlich, dass Sie, unbekannter Leser, mich vielleicht für einen böswilligen Witzbold halten. Sie werden denken, dass ich mich über Sie lustig mache und mit todernter Miene den größten Unsinn von mir gebe.

Aber erstens bin ich gar nicht fähig, einen Witz zu machen – jeder Witz stellt eine unklare Funktion dar, also eine Lüge –, und zweitens behauptet die Wissenschaft der UNION, dass das

Leben unserer Vorfahren so und nicht anders war, und die Wissenschaft der UNION kann sich nicht irren. Wo hätte damals die Staatslogik herkommen sollen, als die Menschen noch in Freiheit lebten, nämlich wie Tiere, wie Affen in Herden? Was konnte man von ihnen erwarten, wenn man sogar noch in unseren Tagen irgendwoher aus der Tiefe, aus dem ungezähmten Abgrund, das wilde Echo des Affen vernimmt? Zum Glück – nur selten. Zum Glück sind das nur unbedeutende kleine Schäden, die wir leicht beheben können, ohne den ewigen Lauf der ganzen Maschine zu stoppen. Wenn wir einen verbogenen Bolzen entfernen müssen – dazu haben wir die geschickte, starke Hand des WOHLTÄTERS und die scharfen Augen der BESCHÜTZER ... Übrigens, da fällt mir ein, diese S-ähnliche Nummer von gestern sah ich, will mir scheinen, einmal aus dem Beschützeramt herauskommen. Jetzt begreife ich, warum ich unwillkürlich Ehrfurcht vor ihm empfand und warum mir so unbehaglich zumute wurde, als die sonderbare I-330 in seiner Gegenwart ... Ich muss gestehen, diese I ...

Es läutet zum Schlafengehen: 22.30 Uhr. Bis morgen.

4. Protokollnotiz

Kernpunkte: der Wilde & das Barometer. Epilepsie. Wenn ...

Bis heute war mir alles im Leben völlig klar (ich habe wohl nicht umsonst eine gewisse Vorliebe für das Wort ›klar‹). Heute aber ... Ich kann es nicht fassen.

Erstens: Ich habe tatsächlich einen Befehl erhalten, zum Auditorium 112 zu kommen, ganz wie sie mir sagte. Obgleich die Wahrscheinlichkeit dafür nur

$$1.500 : 10.000.000 = 3 : 20.000$$

war (1.500 = Anzahl der Auditorien, 10.000.000 = Anzahl der Nummern). Und zweitens ... Aber ich will der Reihe nach erzählen.

Das Auditorium. Eine riesige, sonnendurchglühte Halbkugel aus massivem Glas. Zahllos die kugelförmigen, glattrasierten Köpfe. Ich schaute mich verstohlen um. Schwebte hier nicht irgendwo ein rosiger Halbmond über dem blauen Meer der UNIFEN, die lieben Lippen von O? Da – eine Reihe ungewöhnlich weißer, scharfer Zähne ... Nein, es war etwas anderes, das ich suchte. Heute Abend um 21 Uhr kommt O zu mir; der Wunsch, sie hier zu sehen, war also absolut natürlich.

Ein Klingeln. Wir erhoben uns, sangen die Hymne der UNION, und auf dem Podium begann der goldfunkelnde Lautsprecher des PHONOLEKTORS: »Liebe Nummern! Kürzlich haben Archäologen ein Buch aus dem 20. Jahrhundert ausgegraben. Der Autor erzählt darin die Geschichte von dem Wilden und dem Barometer. Der Wilde hatte entdeckt, dass es tatsächlich

regnete, sooft das Barometer auf Regen stand. Da der Wilde Regen haben wollte, kratzte er so viel Quecksilber heraus, bis das Barometer auf Regen stehen blieb.« (Auf der Leinwand – ein federgeschmückter Wilder, der das Quecksilber aus dem Barometer entfernte. Gelächter.) »Sie lachen, aber meinen Sie nicht auch, dass der Europäer jener Epoche weit lächerlicher war als dieser Wilde? Der Europäer wollte ebenfalls Regen, aber wie hilflos stand er mit seiner Algebra vor dem Barometer, wie ein begossener Pudel! Der Wilde hingegen besaß Mut, Energie und Logik, wenn auch eine recht wilde: Er stellte fest, dass es eine Verbindung zwischen Ursache und Wirkung gab. Indem er das Quecksilber herauskratzte, tat er den ersten Schritt auf jenem großen Wege, den wir ...«

Hier (erneut, ich schreibe nur die Wahrheit), hier wurde ich gleichsam abgeschottet, undurchdringlich für die belebenden Ströme, die dem Lautsprecher entquollen. Plötzlich war mir, als wäre es sinnlos, dass ich hierher gekommen war (wieso sinnlos? Ich musste kommen, ich hatte ja den Befehl erhalten!). Alles erschien mir leer und hohl, wie eine Eierschale. Mit großer Mühe gelang es mir, mich wieder zu konzentrieren, als der PHONOLEKTOR bereits zum Hauptthema gekommen war, zu unserer Musik, zur mathematischen Komposition (die Mathematik ist die Ursache, die Musik die Wirkung), zur Beschreibung des kürzlich erfundenen MUSIKOMETERS.

»... Man dreht einfach an diesem Knopf und dann kann jeder von Ihnen bis zu drei Sonaten in der Stunde komponieren. Welche Mühe machte das Ihren Ahnen! Sie konnten nur dann etwas erschaffen, wenn sie sich in einen krankhaften Zustand, in ›Begeisterung‹, versetzten, was nichts anderes ist als eine heute unbekannte Form der Epilepsie. Ich gebe Ihnen jetzt ein äußerst komisches Beispiel von dem, was man damals zuwege brachte: Skrjabin, 20. Jahrhundert. Diesen schwarzen Kasten« (der Vorhang auf dem Podium teilte sich, wir sahen ein altmodisches Musikinstrument) »diesen Kasten nannte man damals Flügel, was wiederum beweist, wie sehr ihre ganze Musik ...«

Das Weitere habe ich vergessen, wohl deshalb, weil ... nun, ich will es offen gestehen, weil sie, I-330, zu dem schwarzen Kasten ging. Wahrscheinlich hatte mich ihr unerwartetes Erscheinen auf der Bühne verwirrt. Sie trug ein seltsames Kostüm, aus irgendeiner alten Epoche, ein enganliegendes schwarzes Kleid; es betonte das Weiß der entblößten Schultern und Brüste und den warmen zuckenden Schatten dazwischen ... und ihre blendend weißen, fast bösen Zähne ...

Ein bleckendes, beißendes Lächeln nach unten, zu uns. Dann setzte sie sich und begann zu spielen. Es klang exaltiert, wild und wirr, wie alles aus jener Zeit – kein Schatten von der Vernunft des Mechanischen. Und alle, die hier saßen, hatten recht: Sie lachten. Nur einige wenige ... aber warum auch ich ... ich?

Ja, die Epilepsie ist eine Geisteskrankheit, ein Schmerz ... ein langsamer, süßer Schmerz, wie ein Biss, und, bitte, noch tiefer, noch schmerzhafter. Und da geht langsam die Sonne auf. Nicht unsere Sonne, die mit kristallblauem, gleichmäßigem Schein durch die gläsernen Wände dringt, nein, eine wilde, dahinjagende, alles verbrennende Sonne – nichts bleibt von mir –, alles zerstiebt in kleine Fetzen ...

Die Nummer links von mir starrt mich an und kichert. Ich kann mich noch deutlich erinnern, dass an seinen Lippen ein winziges Speichelbläschen hing und zerplatzte. Dieses Bläschen ernüchterte mich. Ich war wieder ich. Wie die anderen hörte auch ich nur noch das wirre, tosende Rauschen der Saiten. Ich lachte. Alles war so leicht und einfach. Das war's: Der talentierte PHONOLEKTOR hatte jene unzivilisierte Epoche zu lebendig heraufbeschworen.

Mit welchem Genuss lauschte ich anschließend unserer zeitgenössischen Musik (sie wurde zum Schluss als Kontrast gespielt). Die kristallinen chromatischen Tonleitern ineinander verschmelzender und sich wieder lösender unendlicher Reihen; die Akkorde der Formeln Taylors und MacLaurins; die schweren Ganztonschritte in quadratischen Pythagorashosen; die traurigen Melodien verebbender Schwingungsbewegungen; die

bunt getaktet wechselnden Fraunhofer-Linien – Spektralanalyse der Planeten ... welch erhabene Größe! Welch unerschütterliche Gesetzmäßigkeit! Wie kümmerlich wirkte dagegen die eigenwillige, sich nur in wilden Phantasien ergehende Musik unserer Vorfahren!

Wie sonst gingen alle in Viererreihen durch die breiten Türen des Auditoriums hinaus. Eine mir wohlvertraute, zweifach gekrümmte Gestalt huschte vorüber; ich grüßte respektvoll.

In einer Stunde würde die liebe O zu mir kommen. Ich war in einem Zustand angenehmer und zugleich nützlicher Erregung. Zu Hause ging ich sofort zur Hausverwaltung, legte dem Wächter mein rosa Billett vor und erhielt die Genehmigung, die Vorhänge herabzulassen.

Dieses Recht haben wir nur an Geschlechtstagen. Sonst leben wir in unseren durchsichtigen, wie aus leuchtender Luft gewebten Häusern, ewig vom Licht umflutet. Wir haben nichts voreinander zu verbergen, und außerdem erleichtert diese Lebensweise die mühselige, wichtige Arbeit der BESCHÜTZER. Wäre es anders, was könnte dann alles geschehen! Gerade die sonderbaren, undurchsichtigen Behausungen unserer Vorfahren können es bewirkt haben, dass man auf diese erbärmliche Käfigpsychologie verfiel: ›Mein Haus ist meine Burg!‹ – wer denkt sich so etwas aus!

Um 21 Uhr ließ ich die Vorhänge herunter, und da trat O auch schon ins Zimmer. Sie war ein wenig außer Atem und hielt mir ihr rosiges Mündchen und ihr rosa Billett hin. Ich riss den Talon ab – und dann ...

Erst im allerletzten Augenblick, um 22.15 Uhr, löste ich mich von dem rosigen Mund.

Ich zeigte ihr meine Protokollnotizen und sprach in gewählten Worten von der Schönheit des Quadrats, des Kubus und der Geraden. Sie hörte wunderbar rosig zu, und plötzlich fiel eine Träne, eine zweite, eine dritte auf das offen liegende Blatt (Seite 7). Die Tinte zerfloss. Tja, ich muss die Seite also noch einmal schreiben.

Weiterlesen?

Samjatins »Wir«

**gibt es komplett überall
im Buchhandel**

oder

direkt vom Verlag

www.ganymed-edition.de